

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 8 (1904)

Artikel: Aus Bourbaki-Zeiten

Autor: Wagner, Rudolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572867>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus Bourbaki-Seiten.

Nachdruck verboten.

Grinnerungsbilder von Dr. Rudolf Wagner, Haufen a. Albis*).

I. Einleitung. Bourbaki.

Verblüffend rasch war gleich von Anbeginn des großen Krieges zwischen Deutschland und Frankreich das schwerste Verhängnis über die siegesgewohnte Nation der Franzosen hereingebrochen.

Trotz des Zusammenbruchs der kaiserlichen Regierung, trotz Wörth und Spichern, Bionville und Gravelotte, Sedan und des Falles von Straßburg und Metz hatte sich die verzweifelte Widerstandsfähigkeit Frankreichs zu den letzten, ungeahnten Kraftanstrengungen aufgerafft.

Aus den Trümmern der geschlagenen Armeekörper, unter Heranzug aller disponiblen Marine- und Garnisonstruppen und mit fieberhafter Rekrutierung und Einrillung aller aufstrebaren waffenfähigen Mannschaft hatten sich allmählich wieder vier neue Armeen gebildet. Die größte und wichtigste organisierte sich in dem eingeschlossenen Paris. Unter General



II. L'enfant et les deux internés.

Ils sont lourds, ces deux sacs, j'en prends un sur mon dos :
On sait porter chez nous de bien autres fardeaux !
Et vous venez de loin ? Des Verrières, sans doute ?
Pauvres gens, quelle étape ! Elle est longue la route !
Et froide cette neige, aux pauvres pieds gelés,
Quand on n'a plus, surtout, que de pareils souliers.
Mais nous voici bientôt à la fin du voyage :
Voyez-vous ce clocher ? C'est là notre village !
Un quart d'heure de marche en allant d'un bon pas
— Sans vous forcer pourtant — nous mènera là-bas,
Quelle soupe lauseuse on va vite vous faire !
Personne, voyez-vous, ne sait comme ma mère,
Combien de sel, de beurre et de farine il faut.
Et sa soupe, comme elle, est vraiment sans défaut !

Bidherbe im Norden und General Chancy im Süden stellten sich den deutschen Truppen nicht zu verachtende neue Armeekörper entgegen. Ihre taktischen Bewegungen richteten sich in erster Linie dem weiteren Vordringen der deutschen Invasionstruppen nach Westen und Süden entgegen und zielten stets auch auf den möglichen Enttaß der in Paris eingeschlossenen Hauptarmee. Die schweren blutigen Kämpfe im Norden und an der Loire bewiesen monatelang deutlich genug, daß es den disponiblen deutschen Truppenkörpern oft schwer ward, dem Angriff dieser neu zusammengewürfelten Armee siegreich zu widerstehen.

Vor allem durch die unermüdliche Initiative Gambettas, gleichsam „aus der Erde gestampft“, trat gegen Mitte Dezember, von der Loire heranrückend, eine vierte Armee auf, unter dem Kommando des Generals Bourbaki, deren Schicksal mit dem Uebertritt in die Schweiz endete. Im Anfang war es unbestimmt, ob diese Ostarmedie die Absicht hatte, gegen das vierzehnte deutsche Armeekörper zum Enttaß von Belfort heranzurücken, oder ob es ihre Bestimmung sein sollte, mehr nach Norden zu ziehen, um die Rückwärtsverbindungen der deutschen Heeresmassen zu unterbrechen.

General von Werder zog eiligst sein bis nach Dijon vorgehobenes Korps zurück und warf sich mit weit schwächeren Kräften, aber mit aller Macht dem Vordringen der Bourbaki-Armee entgegen. Die für die Deutschen erfolgreichen Kämpfe bei Billerbeck (9. Januar) und die dreitägige Schlacht an der Lüttich brachten diese nur mangelhaft organisierte französische Ostarmedie annähernd zur Auflösung. Von Südwesten rückte General Manteuffel mit seinen Truppen heran und verlegte Bourbaki die Rückzugslinie nach Besançon.

Auch Garibaldi, der mit seinen in der Gegend von Dijon erst halbwegs organisierten Freiheitsharen in gewohntem Ungezügeln wohl versucht hatte, in dieses letzte Königreich des großen Völkerkampfes einzugreifen, ward bald schachmatt gesetzt.

General Bourbaki, der alte Haudegen, geboren 1816, der sich als Zouavenoffizier in Algier, als Brigadegeneral im Orientkrieg an der Alma, bei Inkermann und beim Sturm auf den Malakow ganz besonders ausgezeichnet und als Divisionsgeneral bei Solferino glänzend gekämpft hatte, — Bourbaki, der im gegenwärtigen Krieg als Kommandant der Kaisergarde bei den Schlachten um Metz sich aufs Tapferste geschlagen und dann (am 25. September) in Bekleidung glücklich aus der umzingelten Festung entwichen, — Bourbaki konnte die Niederlage seiner Ostarmedie nicht mitansehen und machte, nach anfänglichen Mustern, einen Selbstmordversuch, von dessen Folgen er sich aber später glücklich wieder erholt.

Seinem Nachfolger im Kommando, dem General Clinchant, blieb einzig noch die undankbare Aufgabe, die zertrümmerte Ostarmedie durch die Pässe des Jura nach dem Auschluß, der ihr noch geblieben, nach dem neutralen Gebiet der Schweiz hinüberzuführen.

II. Kanonendonner von Belfort. Grenzbefestigung.

Pruntrut. Basel. Ein Mondscheinritt.

Beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges im Sommer 1870 hatte die Schweiz zum Schutz ihrer neutralen Grenzen nach Norden und Westen den Auszug von fünf Divisionen ihrer Militärarmee aufgeboten. Als sich dann in rascher Folge die Wogen dieses Völkerkampfes ins Herz von Frankreich selbst hineingewälzt und der Kriegsschauplatz sich immer weiter von unserer Grenzen entfernt hatte, waren auch die Mannschaften unserer schweizerischen Grenzbefestigung nach und nach wieder zum heimatlichen Herde entlassen worden.

Es war um die Mitte des Januars 1871 und ein strenger, oft anhaltend bitterkalter Winter. Über die hartgefrorene Erdoberfläche legten sich die Schallwellen des Kanonendonners von der Festung Belfort auf unglaublich weite Entfernung.

*) Obwohl bereits eines unserer Februarhefte mit General Herzog auf dem Umschlag fast ganz dem Uebertritt der Bourbaki-Armee auf Schweizerboden gewidmet war, glaubten wir doch, diese anziehenden Grinnerungsbilder aus Bourbaki-Zeiten unsern verehrten Lesern nicht vorenthalten zu sollen.

M. d. R.

fort. So vernahmen wir z. B. bei uns am Albis, in der Luftlinie wohl über 125 Kilometer entfernt, seit Wochen, besonders des Nachts, doch gleichfalls auch am Tage, die dumpfen Detonationen von der Beschiebung Belforts. Ein unheimliches „Memento“ an den blutigen Krieg, der im Nachbarlande fortwütete. Beimerkenswert war übrigens die Beobachtung, daß wir am Südwestabhang des Albis, auf diese große Entfernung den Geschüze des Bourbaki weit deutlicher vernahmen, als dies in den westlicher und viel näher, dafür aber auch tiefer gelegenen Teilen der Schweiz der Fall war.

Im Pruntrut, dem äußersten Zipfel schweizerischen Gebietes, der sich nach Nordwest direkt in der Richtung gegen Belfort erstreckt, stand längst wieder als Grenzbefestigung der Auszug einer Brigade unter Oberst Aubert. Als aber die oben kurzgezeichneten Bewegungen der Ostarmee Bourbakis und die ihr entgegentretenden Corps von Werder so nahe an unserer Westgrenze aufraten, da machte der Bundesrat am 17. Januar die fünfte Division (Meyer) und sehr bald darauf auch noch die vierte Division (Vontemps) zur Grenzbefestigung mobil.

Die dreizehnte Brigade (Psyffer) ward nach dem Pruntrut, ebenfalls unter das Kommando von Oberst Aubert, dirigiert und für den weiteren Verlauf der Grenzbefestigung dem Verband der fünften Division entnommen. Den Brigaden 14 (Brändlin) und 15 (Munzinger) wurde als Besammlungsort Basel bezeichnet.

Die Mobilisation der Truppen ging trotz all der Mängel, die unserer damaligen Organisation wohl anhafteten, in überraschend schneller Weise von statten. Am Spätnachmittag des 17. Januar waren die ersten telegraphischen Aufgebote erfolgt, und in den Tagen vom 18. und 19. waren die Truppen, ekippiert mit allem Material und Fuhrwerken, fast vollständig in Basel eingetrückt. Wohl aber brauchte es dann verhältnismäßig längere Zeit, bis die Organisation der befehmelten Corps eingereicht war, bis das Kommando- und Rapportwesen, überhaupt die Dienstfähigkeit so ziemlich klappte.

Selbst bis zur gebörig organisierten Überwachung der Grenze verstrich ein zu langer Zeitraum, wie eine heitere kleine Episode, die ich nicht vergessen will, genügend beweisen mag.

Unser Divisions-Pferdearzt, ein sehr ernster, gewissenhafter Mann, in seinem Fach äußerst tüchtig, den ich aufrichtig hochschätzte, kam am späten Abend des 21. Januar in höchst aufgeregtem Zustand zu mir ins Quartier zurück, und es entwickelte sich folgende Unterhaltung:

„Aber, mein Bester, was ist Ihnen denn begegnet? Sie machen ja ein bedenkliches Gesicht!“

„Ja, Doktor, ich will es Ihnen wohl erzählen, wenn Sie mir auf Ehrenwort versichern, daß unser Divisionär niemals ein Wort davon erfährt.“

„Also, auf Ehrenwort!“

„Ich hatte heute einen strengen Tag hinter mir mit Pferdeinspektionen und Einschäzung. Mein eigener Gaul war seit zwei Tagen nicht mehr aus dem Stall gekommen; ich ließ ihn also fetteln, um ihm Bewegung und mir bei dem herrlichen Abend einen kurzen Spazierritt zu verüben. Ohne einen bestimmten Plan, ohne meinen Weg zu kennen, reite ich aus der Stadt auf breiter mondbeiglänzter Heerstraße. Die nächtliche Winterlandschaft war so wunderschön, taghell beleuchtet und so still. Kaum ein Stündchen möchte ich so geritten sein, mit meinen Gedanken allein, immer auf derselben Heerstraße, da ertönt vor einem kleinen Gebäude an der Straße der laute Ruf: „Halt! Wer da?“ Und im Nu sehe ich mich von einigen Soldaten in Pickelhauben umgeben. Sofort tritt auch ein deutscher Offizier heran und heißt mich höflich absteigen mit der Frage: „Wer sind Sie, und was wollen Sie?“

„Ich bin der Divisions-Pferdearzt der fünften Division und wollte nur bei diesem schönen Abend noch etwas Spazieren-Neiten.“

„So! Spazieren-Neiten! Wissen Sie denn nicht, daß Sie sich auf französischem Gebiet befinden? Haben Sie an der Grenze keine eigenen Schildwachen aufgestellt und sind Sie auch nicht angerufen worden?“

„Ich habe keine Schildwachen gesehen und bin auch nicht angerufen worden.“

Erstaunte Pause. Dann sagt der deutsche Offizier mit seinem Lächeln: „Na, Herr Divisions-Pferdearzt, steigen Sie jetzt nur wieder auf und kehren Sie zurück! Und wenn ich Ihnen raten kann, so reiten Sie nicht mehr im Mondschein

über die Grenze, es möchte vielleicht das nächste Mal unbedeuerter für Sie ablaufen!“ — — —

Mein persönliches militärisches Aufgebot hatte ich am Abend des 17. Januar telegraphisch erhalten, als ich mich in gemütlichster Familiengesellschaft bei Verwandten befand. Große Vorbereitungen hatte ich nicht zu treffen. Meine ärztliche Landpraxis konnte ich ruhig meinem damals noch so jüngsten Schwiegervater übergeben, und unter seiner bewährten Fürsorge wußte ich auch meine Gattin mit den zwei kleinen Kindern sicher geborgen. So rückte ich denn schon am 18. Januar gegen Mittag zum Dienst in Basel ein.

Meine militärische Gliederung lautete: als Arzt zur vierzehnten Ambulanz. Der Divisionsarzt der fünften war erst vor kurzem avanciert und zum Divisionsarzt bestimmt worden. Gleich nachdem er sein Aufgebot erhalten, reiste er zum Oberfeldarzt nach Bern und stellte das Ansuchen, daß ich ihm zu seinem Dienst zugewiesen werden möchte. Der Oberfeldarzt erklärte, daß er selbstverständlich einen nach Amtierricht und Mängel so nahestehenden Sanitätsoffizier dem Divisionsarzt nicht als „Adjutanten“ zukommmandieren könnte, daß er aber ganz damit einverstanden sei, wenn ich mich dazu bereit erklärte, dem Divisionsarzte als sein „Adiatus“ zugewiesen zu werden.

Den 20. Januar rückte Divisionsarzt Dr. Gut in Basel ein und machte mir sofort seine Proposition. Wir waren alte Freunde, und so vertraute er mir denn „sub rosa“, daß es ihm



III. Soupe suisse et garde-mobile gascon.

Ce bouillon, cadédis! vaut celui de Gascogne!
Mordioux, nous eussions fait de tout autre besogne
Là-bas à Montbéliard, Belfort et caetera,
Si la soupe eût été de cet acabit-là!
Mais ces maudits Prussiens cultivaient la marmite,
Quand la viande, sangdioux! n'était qu'à moitié cuite.
Ah, mais quels jolis yeux vous a ce bouillon-ci!
Enfant, dis à ta mère un million de merci!

auf den gänzlich ungewohnten Dienst wohl etwas bange sei, daß er an störendem Schreibkrampe leide, der französischen Sprache nur mangelhaft mächtig und mit seiner 'Werittenheit' ebenfalls etwas schwach bestellt sei. Ich könnte an seiner Seite im Divisionsstab wenigstens die Reitkunst der 'Hellblauen' gehörig herausbeleben!

Selbstverständlich nahm ich den Vorschlag meines Freundes mit Begeisterung auf. Am selben Tag noch ward ich aus dem Verband der Ambulanz und der Brigade 14 entlassen und als 'Adlatus des Divisionsarztes' dem Stab der fünften Division zugeteilt.

Am 21. Januar abends erschien der eidgenössische Oberfeldarzt, Oberst Lehmann, in Basel zur Organisation und Inspektion des Sanitätsdienstes für die mobillierten Truppenkörper. Der schweizerische General, Oberst Hans Herzog, befand sich schon seit dem 19. mit einem Teil des Großen Generalstabs ebenfalls in Basel und hatte bei der Körpsdienste im Hotel Euler die sämtlichen Stabsoffiziere der fünften Division und der Brigaden 14 und 15 mit ernster patriotischer Ansprache empfangen und begrüßt.

Die Truppen der Brigade 14, zunächst zur Grenzbefestigung bei Basel bestimmt, blieben in der Stadt und deren Umgebung, die Brigade 15 hatte Reservestellung in Baselland zu beziehen. Der große Generalstab etablierte sich in Delsberg, der Divisionsstab V blieb in Basel.



IV. Suisse et Français en février 1871.

Allons, mon pauvre ami, nous arrivons, courage!
Vois-tu briller là-bas les toits de mon village?
Ma mère lavera tes pieds endoloris;
On chaufera pour toi le meilleur de nos lits.
Fais un dernier effort; ma gourde est encor pleine:
Buons une gorgée en repasen haleine.
Et ce lourd havre sac, nous allons, sur le mien,
L'accrocher en deux temps: un, deux, voilà, très-bien! —
Le moblot épais tout bas le remercie
En cherchant à cacher la larme, qu'il essuie!

III. Dislokation. Fuchsstute als Reitpferd. Wintermarsch nach Delsberg. Hinauf in die Freiberge.

Nachdem die deutsche Heeresleitung durch das Zaudern der französischen Ostarmee Zeit gewonnen hatte, bedeutende Verstärkungen an das Werdersche Korps abzusenden, Verstärkungen, die nicht nur den Entfernung von Belfort unmöglich machen, sondern auch die Flanke Bourbakis bedrohten und dessen Rückzugslinie abschneiden, war auch die Gefahr geworden, daß siegende oder besiegte, französische oder deutsche Armeeteile von Belfort aus das schweizerische Gebiet verlegen möchten.

Die Truppen unserer fünften Division wurden also von Basel weg mehr südlich gezogen und sollten zuerst als Reserve der in Pruntrut stehenden Division Aubert im oberen Teil des Sornetals, am Fuße der Pruntruter Berge sich aufzustellen. Der erste Marschbefehl lautete auf den 21. Januar. Brigade 15 ward diesmal an die Spitze der Kolonnen gestellt. Sie sollte aus ihrer Reservestellung auf der Hauptstrasse, dem linken Birsufer entlang, in einem Tagmarsch die obersten Dörfer des Sornetals erreichen. Brigade 14 hatte den Befehl, als Reserve mit ihren Spitzen bis zum Abend nach Delsberg, am Zusammenfluß der Birs und der Sorne, zu gelangen.

Vom 19. bis 21. Januar war die Witterung abwechselnd gewesen, bald etwas auftauend, bald wieder Frost und schließlich ein tüchtiger Schneefall. Der 24. Januar brach klar und sonnig an, aber mit hartem Frost, 12° R. unter Null. Die Truppen hatten sich frühzeitig in Marschkolonne gesetzt, galt es doch ohne vorherige Trainierung heute eine Leistung von acht bis neunneinhalb Wegstunden zu machen.

Auf vormittag acht Uhr waren die Reitpferde des Divisionsstabs V vor das Hauptquartier im Hotel Schweizerhof zu Basel kommandiert worden. Tags vorher war mein Reitpferd, das ich schon jahrelang auf der Praxis ritt, per Bahn von zu Hause angelangt. Ein altes "Esterhazy" Gestütpferd, ungarisch-arabischer Rasse, elegant gebaut und voll Temperament, war der Fuchs früher im Zucker-Biererzug des Grafen Fugger gegangen. Ich hatte die Stute auch zum Züchten bestimmt, und damals gerade trabte ihr letztes, sechs Monate altes Fohlen ganz munter schon auf meiner Praxis mit. Jedenfalls hat die Fuchsstute ihr Fohlen, von dem sie nun so plötzlich getrennt worden, nicht so bald vergessen; in den ersten Tagen mußte sie auch noch morgens und abends gemolken werden.

Zu Wintersonnenschein standen also die edlen Reitpferde des Divisionsstabs morgens acht Uhr der Reihe nach vor den Gittern des Eingangs zum Hotel Schweizerhof, nach einigen Ruhetagen ungeduldig den Schnee stampfend, weißen Dampf aus den Nüstern blasend, und in der Luft tanzen glitzernde Kristalle von Rauhfrost. Meine Fuchsstute war ganz besonders aufgeregert, den feinen Araberkopf oft hoch in die Luft reckend und laut wiehernd, nach ihrem verschwundenen Fohlen rufend. Kaum daß er sich's versah, war sie unserm alten Rossknecht, der sie von Hause hergebracht, aus der Reihe entwicht, und mit hochgehobenem Schweif, immerzu wiehernd rannte das Tier hinauf zum Hauptbahnhof. Dort bog der Fuchs sofort ins Tor zum Güterbahnhof ein, raste in kühnsten Säzen über Schienenstränge und Weichen usw., ganz offenbar stets nach der Rampe suchend, an welcher er gestern, von seinem Jungen kommend, ausgeladen worden war. Endlich gelang es dem nachgekommenen alten Wärter die sonst so zahme Stute mit Hilfe von Bahnangestellten einzufangen, und dampfend, buchstäblich schweißtriefend war sie mir glücklicherweise wieder zugeführt, gerade im Momente, da der Divisionsstab zu Pferde stieg.

Prächtig war er, aber weit genug, dieser erste Ritt des Divisionsstabs, von Basel bis Delsberg! 41,4 Kilometer, durch herrliche Winterlandschaft mit Raufrost an den Tannenhängen, im glitzernden Sonnenchein gings in unmerklicher Steigung auf der breiten Heerstrasse, die guten Schlittweg bot, im Tal der Birs hinauf, meist nahe am linken Flussufer. Für die Füße der Mannschaften, wie für die Hufe der Pferde war freilich das Gehen recht mühsam, da bei der beträchtlichen Kälte der Schnee auf der Straße eine feinkörnige, sandige Beschaffenheit besaß.

Nach und nach überholten wir bei der rascher fördernden Gangart unserer Reittiere sämtliche Truppenkörper der vorangegangenen Marschkolonnen der vierzehnten Brigade; die Truppen der fünfzehnten aber, weiter hinauf in das Tal der Sorne bestimmt, blieben voran.

Die dunklen Marschkolonnen zogen wie riesige Raupen

Langsam, fast lautlos durch die weiße, stille Winterlandschaft; leise nur knirschte der Schnee unter den Tritten der Mannschaft, unter den Rädern der Kriegsführwerke. Zeitweise grollten dumpf, fast traumhaft, die Detonationen der schwersten Belagerungsgeschüze aus der Richtung von Belfort herüber.

Im unbedeutenden Städtchen Laufen ward mittags kurze Rast gemacht, und am Abend nach fünf Uhr langte dann der Divisionsstab im altertümlichen Bischofssitz Delsberg an. Das Absteigen vom Sattel schien manchem der Reiter mit steifgefrorenen Beinen Mühe zu machen. Meine riesig aufgeregte Eiterhazystute hatte bei mir für beständige Erwärmung gesorgt; den ganzen Tag über war es mir nur auf kurze Momente möglich gewesen, sie in ruhigen Schritt zu bringen.

Wir trafen in Delsberg noch die mobilierte Abteilung des Großen Generalstabs, die sich aber schon am folgenden Tag nach Neuenburg dislozierte. Unsere Truppen hatten in unverdrossener, tüchtiger Weise diesen ersten Wintermarschtag, mit einer durchschnittlichen Leistung von vierzig Kilometern und darüber, bei mühsamer Wegbeschaffenheit und empfindlicher Kälte, durchgeführt. Auch die sanitärischen Rapporte vom folgenden Tag lauteten äußerst günstig.

Brigade 15 war am Abend des 24. Januar zur Befreiung der Dörfer des Sornetals in Courtetelle, Courfaivre, Bassecourt u. s. w. eingrukkt. Das beinahe kreisrunde Tal am Fuße der Bruntruter- und der Freiberge, in 470 bis 480 Meter Meereshöhe, war besetzt.

Der 25. und der 26. Januar waren verhältnismäßig Ruhetage; allein schon für den 27. war der Brigade 15 wieder eine harte Leistung aufgegeben. Es sollte diese Brigade in die Freiberge hinauftrücken und die Westgrenze von Bruntrut an bis zum Kanton Neuenburg direkt besetzen. Die Ortschaften St. Braix, Montfaucon, Saignelégier, Embois und Noirmont waren ihre Bestimmungsstätte. Die Waadtländer

Batterie Nr. 23 (8 cm) sollte nach Montfaucon hinauf, die Dragoonenkompanie Nr. 3 nach Les Pomerats gehen. Die Truppen der vierzehnten Brigade hatten die von der fünfzehnten verlassenen Stellungen im Tal der Sorne als Reserve einzunehmen.

In der vergangenen Nacht war wieder tüchtig Schnee gefallen. Im Sornetal war guter Schlittweg; doch die Straßen

in die Freiberge hinauf waren nur höchst mühsam gangbar; oben mußte man sich durch fast halbmetrehohen Neuschnee durcharbeiten. Die Kälte hatte sich verschärft: um mittag markierten sich noch 12° unter Null. Zieht man dann noch in Betracht, daß Delsberg auf 436 Meter und Montfaucon auf 1002 Meter Meereshöhe liegt und daß die zurückzulegenden Entfernung zwischen dreißig und über fünfunddreißig Kilometer betragen, so gibt dies erst eine annähernde Vorstellung von den Strapazen dieses Marsches.

Es mußte beispielsweise von Glovelier, am Fuß der Freiberge, bis hinan nach St. Braix, beinahe zwei Stunden weit, jedes einzelne Geschütz der Batterie 23 mit der Bespannung von zwei Geschüzen hinaufgebracht und sodann das zweite Stück durch dieselbe doppelte Bespannung am Bergesfuß abgeholt werden. Den schweren Fourgon der Ambulanz brachte man nur dadurch weiter, daß sich die Mannschaft der Krankenwärter während des ganzen Tagesmarsches im „Schieben“ aufs höchste anstrengte.

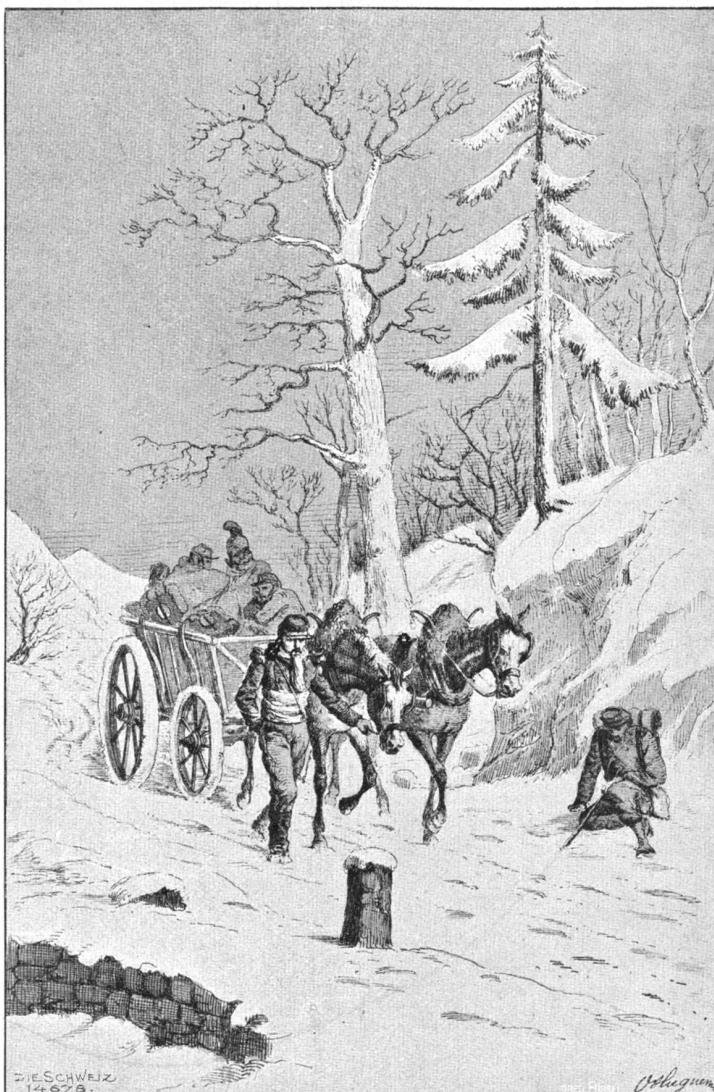
Es war aber auch für alle ein sehr erschöpfernder Tag, dieser Marsch in die ungewöhnlichen Freiberge bei frischverdichtenen Straßen und empfindlicher Kälte, und doch wurde auch diese Gewaltleistung von unsren Truppen in unverdrossener und tüchtiger Weise durchgeführt. Sie kamen alle, wenn auch verspätet, an ihren Bestimmungsorten an, und auch noch die morgigen Sanitätsrapporte lauteten wieder auffallend günstig. Die Proviantskolonnen freilich vermochten an diesem Tag den Truppenkörpern nicht zu folgen, und so mußte denn nach der Ankunft spät abends noch „selbst geschlachtet“ werden.

IV. Saignelégier.
Frostiger Empfang in unserm Sibirien.

Am Doubs.
Flüchtlinge.
Nachtmarsch nach Chauxdefonds.

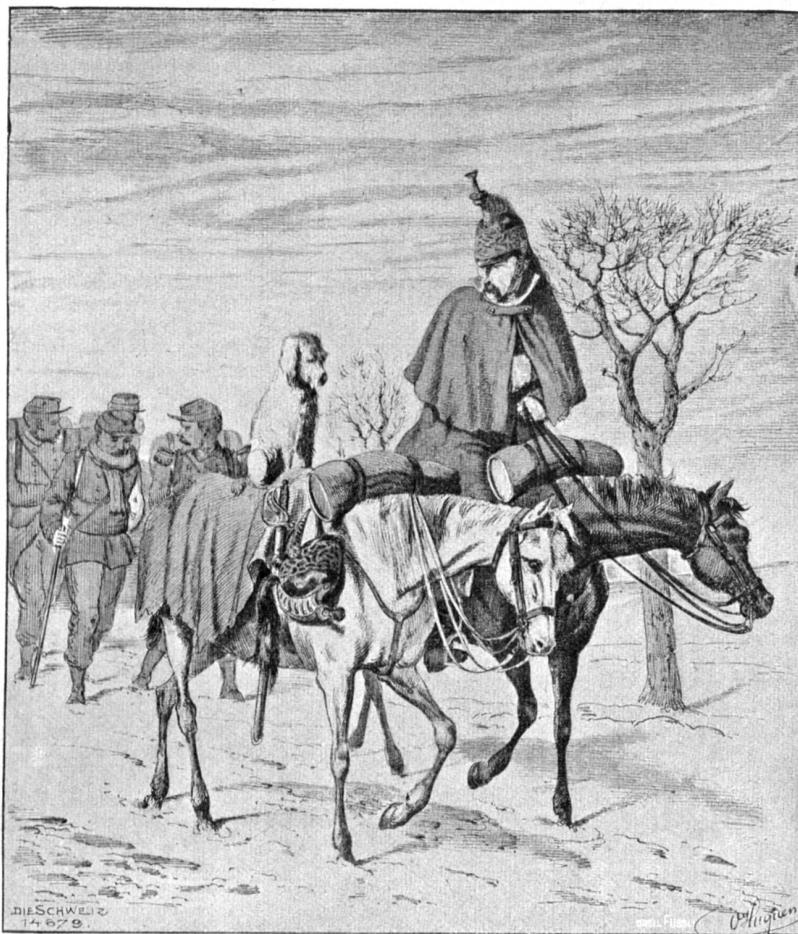
Der fünfte Divisionsstab hatte sich am 27. Januar von Delsberg ebenfalls nach den

Freibergen hinaufbegeben und war in Saignelégier etabliert. Als frostig, rauh und unfreundlich ist mir der kurze Aufenthalt in den Freibergen in Erinnerung geblieben. Eine unwirtliche, monotone Gegend: ein raupenförmiger Hügel der Juraformation reicht sich an den andern, mit schneebeladenen Tannenhängen besetzt; dazwischen versteckt sich hier und da ein arm-



V. La retraite.

Voilà donc, comme ça finit!
Affamée, en haillons, pieds gelés . . . et le reste,
L'armée entière en Suisse fuit,
Et la France, aux Allemands reste!
Quand mon grand père racontait
Comment, au temps de l'onde, on vit la grande-armée
Tout là-bas, en Russie, geler . . . on grelotait!
Grace au neveu, nous voilà, cette année
Dans un tout pareil casse-cou
Et gelés tout comme à Moscou!



VI. L'héritage d'un frère d'armes.
En tombant de cheval, tout près de la frontière,
Le cavalier mourant avait dit à son frère:
«Tout est fini pour moi! Porte en Suisse mon chien,
Mon casque et mon épée... Adieu! C'est tout mon bien!»

seliges Bauerndorf. Nach Westen hin senken sich die Freiberge steil ab in die Schlucht des Grenzflusses Doubs, und über die Schlucht hinaus verliert sich der Blick in neblige Ferne über wellenförmiges französisches Grenzgebiet. Dabinaus erblickten wir des Nachts auch verschiedene kleine Reihen von Wachfeuern, wohl von versprengten Trüppchen der Östarmee oder kleinern Banden von „Franc-tireurs“.

Frostig und rauh, wie diese eintönige, bergige Winterlandschaft, war auch der Empfang, der sich unsern braven, ermüdeten Truppen in den kalten Quarieren von Seiten der Einwohner bot. Es kam deutlich zum Bewußtsein, daß wir uns im entlegensten Winkel des ehemaligen Bistums Basel befanden, der vor Jahrhunderten noch einen Teil von „Hochburgund“ bildete. Gewiß stand im Beginn des deutsch-französischen Kriegs weitauß die Mehrzahl des Schweizervolkes (selbst auch in den französischen Kantonen Neuenburg, Waadt und Genf) mit ihren Sympathien auf Seiten Deutschlands, das in übermütiger Weise von seinem Erbfeind zum Kampfe herausgefordert worden. Ebenjogewiß war dann aber auch die menschlich und psychologisch so leicht erklärbare Tatsache, daß sich nach den überraschenden, gewaltigen Erfolgen der deutschen Waffen, nach der Gefangennahme der größten französischen Armeen und dem Zusammensturz des Kaiserreichs die Sympathien in der Schweiz allmählich mehr und mehr dem unterliegenden Teil zuwandten.

Wie war es doch menschlich begreiflich, wenn in unserer kleinen neutralen Republik das Mitgefühl für das zu Boden geschmetterte Nachbarvolk in seinem grausamen Kriegselende und das Interesse für sein letztes, manhaftes Ringen stets stärker und tiefehender wurde! Unbevölkert mochte dabei wohl auch die Furcht des kleinen vor der Gewalt und Übermacht

des Siegers (für die Zukunft) und die menschlich so naheliegende Parteinahme für den Unterliegenden die hauptsächlichste Wirkung ausüben.

Unter der ultrakatholischen, französisch sprechenden Bevölkerung des ehemaligen Bistums Basel standen die Sympathien von Anfang an lebhaft auf Seiten Frankreichs, und mit dessen Kriegsglück waren sie nur noch intensiver geworden. So war denn auch begreiflich, daß die politisch wenig entwickelte Bauernschaft in den Freibergen das Einrücken der schweizerischen Grenzbesetzung mit scheuen Augen als Parteinahme für Deutschland und gegen Frankreich ansah. Unsere Truppenkörper bestanden ja auch durchwegs aus deutschredenden und zu zweit Dritteln aus protestantischen Mannschaften. Sie wurden in den Quartieren meist unfreundlich, mancherorts geradezu feindselig aufgenommen, und zuweilen entönte gar zwischen den Zähdnen der finstern Bauern ein «Maudits Prussiens!». In einigen Hütten ward den vom Wintermarche erschöpften Soldaten sogar barich verweigert, ihre nassen Mäntel und Gamaschen am Herdfeuer zu trocknen. Für Gangbarmachung der Straßen mittelst des Schneepflugs hatten die Gemeinden erst recht nicht gesorgt.

In Saignelégier, dem Hauptort des Bezirks, wo der Divisionsstab im „besten“ Gasthof für gutes Geld recht mittelmäßige Verpflegung fand, hatte man uns zum Bezug des Wassers zum Tränken unserer Pferde nach einem ziemlich entfernten Brunnen gewiesen. Bei Nachtzeit und Neuschnee war das etwas mühsam. Da hörte aber mitten in der Nacht unsere Stadtwache, wie in einem nahegelegenen Raum heimlich ein Pumpwerk in Bewegung gesetzt wurde zur Beschaffung des eigenen Bedarfs an Wasser für das Haus. Selbstverständlich forderten wir von da an auch die Mithilfe bei der Einrichtung.

Unser energischer Divisionskommandant schaffte aber in dieser feindseligen

Stimmung unserer Landsleute sofort gründliche Wandlung. Schon am 28. vormittags zitierte er sämtliche Gemeinderäte von Saignelégier zum Hauptquartier des Divisionsstabs; alle Stabsoffiziere waren «en grande tenue» zur Besammlung kommandiert. Da hielt denn Oberst Meyer in fließendem Französisch den „Vater“ des Orts eine ernste Standrede. In scharfer Weise betonte er die unpatriotische Aufnahme, die unsere Truppen bei der Bevölkerung der Freiberge gefunden. Er erklärte, wie die Grenzbesetzung für die Eidgenossenschaft zur Wahrung ihrer Neutralität eine Pflicht geworden sei. Auf die allmählich an der allernächsten Grenze sichtbaren Wachfeuer hinweisend, machte er dem versammelten Gemeinderat klar, daß im gegenwärtigen Moment ja gerade für ihre eigene Scholle, für ihren eigenen Herd unsere Truppen zum notwendigen Schutz hier heraufgezogen seien. Mit der Androhung von Hausrat und Stellung von Wachtposten vor die Türen der Herren Gemeinderäte, wenn fernere Klagen über Unfreundlichkeit gegen unsere Mannschaften eingingen und wenn bis nachmittags nicht überall die Straßen mittelst Schneepflug gangbar gemacht würden, schloß diese denkwürdige Standrede. Sie hat aber auch sofort und gründlich gewirkt.

Einen wohlwollenden Gegenatz zu dem widerhaartigen Benehmen der Behörden und Einwohner im allgemeinen machte das liebenswürdige Entgegenkommen der barmherzigen Schwestern im Orphelinat und der Verwaltung des Spitals zu Saignelégier. Im prächtig eingerichteten Waisenhaus wurden der Ambulanz fünfzehn vorzüglich passende Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt. Im Spital wurden ohne Schwierigkeit franke Militärs aufgenommen und dem Divisionsarzt alle verfügbaren Lokalitäten zu eventueller Benützung angeboten.

(Fortsetzung folgt).



Rauchender Bauer. Studienkopf (in Öl) von Paul Müetsch, Suhr-München.